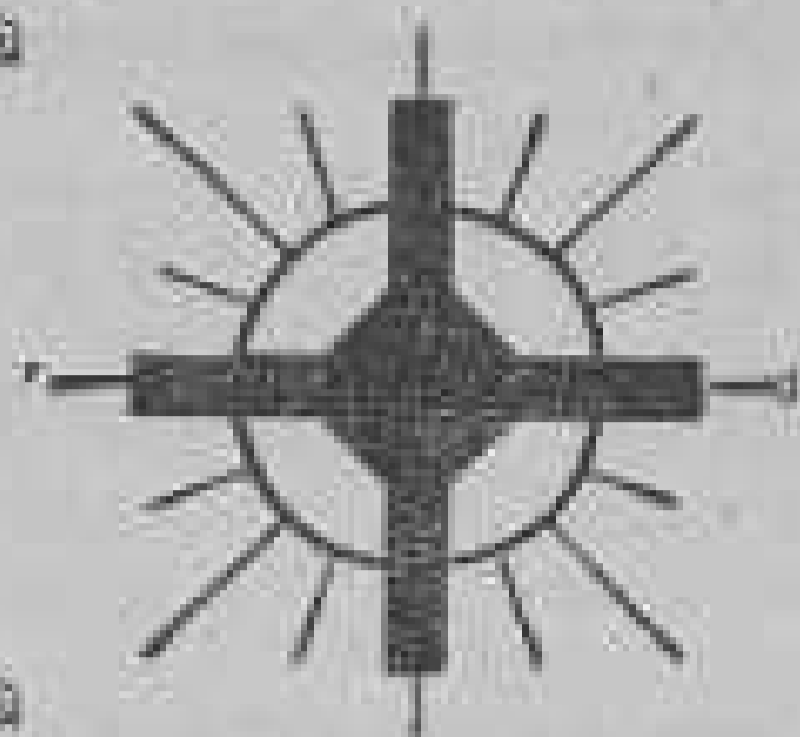


NEUE JUGEND

Vom Wollen und Streben



junger katholischer Menschen

MONATLICHE BEILAGE ZUR „SAARZEITUNG“

Nummer 3

Dezember 1924

1. Jahrgang

Tauet, Himmel, von oben,
Wolken, gießet nieder den Gerechten!

Herr, zürne nicht,
Und unsrer Missetat gedenke nicht!
Sieh, öde liegt die hell'ge Stadt,
Verlassen Sion steht, und eine Wüste ward

[Jerusalem,

Das Haus, in dem uns Heiligung ward und hoher

[Ruhm.

Wo Dir lobfangen unsre Väter.

Tauet, Himmel, von oben,
Wolken, gießet nieder den Gerechten!

Sünde taten wir
Und wurden einem gleich, der unrein ist.
Gefallen sind wir insgesamt wie herbstlich Laub.
Und unsre Frevel haben uns verfürmt,
So wie ein Sturmwind tut.
Du aber hast Dein Anliß uns verhäßt,
Und überlassen uns der wuchtenden Gewalt
Der Missetat, die wir vollbracht.

Tauet, Himmel, von oben,
Wolken, gießet nieder den Gerechten!

Sieh, Herr, auf Deines Volkes Not,
Und sende, den Du senden willst!
Send' aus das Lamm, der Erde Herrscher,
Aus stein'ger Wüste hin zum Berg der Tochter

[Sion,

Auf daß hinweg er nehme unsrer Bande Joch!

Tauet, Himmel, von oben,
Wolken, gießet nieder den Gerechten!

Gekost, gekost, mein Volk! Bald naht dein Heil!
Warum verzehrst du dich in Gram,
Da immerfort erneuet sich dein Schmerz?
Rettung will ich dich!
Ich bin ja der Herr, dein Gott,
Der Heilige Israels, dein Heiland!

Tauet, Himmel, von oben,
Wolken, gießet nieder den Gerechten!

(Alter lateinischer Adventschoral)

Advent — Jugend

Jugendzeit ist Advent. Die Zeit der Jugend ist die Zeit des Wartens und Erwartens, weil Zeit des ringenden Werdens und hoffenden Seins. Jugend steht immer am Ufer des nächtlichen Stromes, immer risend ans Gegenüber: „Hol' über . . .!“ — und legt die Hände ans leuchtende Chr. Esso erwartend, das Echo: „Ich komme!“

Ich harre draußen in dunkler, stummer Nacht — Nacht, dunkel und stumm wie mein Warten. Rasse Nebelhände weben weiße Schleier um mich. Ich bin ganz Warten — ganz Hörsen und Schauen und Suchen mit geschlossenen Augen. Lam perlet hernieder, lässend mir Sterne, Mund und Herz und Hände. Unter dem Haufe des tränenden Himmels östern sich die Schleulen meines summgepreßten Mundes zum schreienden Gebete jahrlangendungen Warten: „Taufet, Himmel . . . Taufet, Himmel, den Gerechten!“ . . . Tropfenherre ziehen aus dem Tale der Tränen über den Horizont herauf, wie Sturmsolonnen den Himmel besagend. Wolken regnen. Regen löst mich ans starrem Warten zum hoffenden Gebete jahr-

tausendlanger Verheißung: „Wolken, regnet! . . . Wolken, regnet ihn herab!“

Advent, Warten ist Gebet um den, der da kommen soll, Gebet um den Verheißenen, Gebet um den Gelandten und Gefalbten. Advent ist Gebet um den Messias. Jugend ist nicht Jugend, wenn sie nicht betende Jugend ist. Kommt, laßt uns beknen!

Und ist Ruhe, Advent ist Ruhezeit. Tut Ruhe! Denn der Himmel und das Reich — das Himmelreich ist nahe — in dem, der da kommen soll, in dem, um den wir beknen. Wühende Jugend . . .!

Advent, Jugendzeit ist die Zeit der Vorbereitung im Gebet und Ruhe. Jüngling, Jungfrau — Jugend: Halte Del und Lampe bereit; denn unerwartet kommt der Erwartete! Bereite den Weg des Herrn!

Himmel tauen den Gerechten.

Wolken regnen ihn herab.

Ein Stern steigt auf im Osten. Ihm folgt ein Engel. Mich blendet sein Licht. Aus dem Ocean des Lichtes bricht der Engel: „Wachte dich nicht! Sieh, ich verkünde dir eine große Freude: Heute ist dir in Betlehem ein Kind geboren worden, das ist Christus der Herr!“

Ein Kind — ein Kind, auf das wir alle warten! Ein Kind ist uns geschenkt! Traum ist Wahrheit — Schonen ist Bild — Gebet ist Erhörung — Ruhe ist Gnade — Vorbereitung ist Tat — Verheißung Erfüllung — Advent ist Weihnacht . . .! Und das Wort ist Fleisch geworden!

Jugend, horde und lausche: Von Bethlehem's Stall — aus der Mitternacht in den Tag hinein: Am mitternächtigen Mitter ein Blöcklein klagt, Wegelöcherlein der Wundlung.

Sieh auf, meine Jugend — Bruder und Schwester — und komm: Er ist da . . . „Christus, der Retter, ist da!“

H. R.

Advent und katholische Jugend

Dunkler Schatten weicht strahlender Stelle. In unserer Seele wird's Licht. Ein funkelnder Stern beginnt zu leuchten, zu dem wir mit bejnächteltem Blick emporsehauen. O ent-



faltete deinen hehren Klang zur vollen Fülle! Send' deine geheimnisvollen Strahlen in unser Inneres, auf daß wir ganz Licht werden und in heiliger Lichtesflamme emporlodern. Als Lichtträger voll innerer, heiliger Glut wollen wir dir, o Herr entgegen gehen und zu dir sprechen: Du Kenter Israels, Emanuel komm!

Adventszeit, heiliges lüches Harren! Gieße deinen alles verklärenden Hauber in unsere Seele, und laß sie überströmen vor heiliger Freude. Von den gnadereichen Woffern deiner Erwartung, o Herr, laß uns trinken. Wache uns rein in diesen Gnadenwassern, damit wir dir im weißen Gewande, mit weit ausgebreiteten Armen entgegenschreiten können. Die lebendige Schönheit des Wartens und Sehens durchbringe unser ganzes Wesen. Der tiefste Sinn unseres Seins kommt uns alsdann zu Bewußtsein. Ein ungewaltiges Sehnen gleich dem himmelanstürmenden Wrausen einer gewaltigen Orgel erwacht in unserer Brust, und alle Fasern unseres Seins streben unmoderlich hin zu dem, der durch seine gnadewolle Ankunft unserer Jugend Freude ward.

Adventszeit, wie süß und lieblich klingt da unserer jugendlichen Herzen, für die der Advent der katholischen Jugend anbrach. Ein wunderbarer Stern ging uns auf, senkte sich hernieder und glühte auf in unserer Herzen. Ein heißes und ungestümes Drängen erwachte in unserer Brust. Eine tiefe Erkenntnis begann auf dem Grunde unserer Seele aufzuleuchten. Wir machten uns auf und wanderten aus dem dunklen und unwirklichen Lande einer verderbten Kultur in

ein neues sonniges Reich. Zu neuer Kulturarbeit sind wir ausgezogen, und alle Kräfte unseres jungen Daseins werden rage. Ein neues edles Monichentum voll echter Natürlichkeit gilt's zu leben. In uns steigt das Bewußtsein auf, daß eine gottunmittelbare, in Christus wiedergeborene Seele den ganzen Körper durchströmt. Wir erkennen, daß unser Körper selbst und alle seine Tätigkeiten, wie Wort, Bild, Gebärde, Lied und Spiel, Ausdruck und Form dieser uns innewohnenden Seele sind. Im Lichte dieser Erkenntnis bekommt unsere Lebenshaltung einen tiefen Sinn und erlösenden Inhalt. — Aber auch mit all den Dingen um uns in ein lebendiges Verhältnis zu treten, verspüren wir einen geheimen Drang in uns. Die Seele weitet sich und sucht die gesamte Umwelt in ihren Ausdrucksbereich mit hineinzuübersetzen. Die Persönlichkeit wächst nun in dem Maße, als sie lädige ist, die ganze Schöpfung mit ihrer Seele zu durchdringen. Unter dem heilenden Hauche dieser Durchdringungskraft verschwinden alle trügerischen Scheingebilde, die Dinge enthüllen uns ihr wahres, wesentliches Antlitz, tote Erfahrungen erwacht zu neuem Leben, aus einer Welt des Scheins erhebt eine Welt der Wirklichkeit. — Ja, unser ganzes Sein strebt hin zu neuer Gestaltung und Entfaltung. In Christus soll sich unser Leben erneuern. Christus ist ja nicht bloß einmal gewesen, sondern wirkt stets in seiner heiligen Kirche deren lebendige Glieder wir ja alle sind. Mit seinem ganzen Sein sind wir innig verbunden. In ihm und in seiner Kraft bauen und befestigen wir unser neues Jugendreich und gliedern es organisch in das weltumfassende Reich Christi, die große Gemeinshaft der heiligen Kirche ein. Notwendig ist Christus zu leben und in ihm, in seiner heiligen Kirche zu wirken, darin besteht die hohe Aufgabe der katholischen Jugend.

So wird uns der Advent zum heiligen Sporn. Hoffungsstros bilden wir darum zu dem in selbtem Lammengrün prangenden Adventskranz empor, den wir uns als heiliges Zeichen unserer Gemeinshaft in Christus gewunden. In diesen Kranz haben wir all unser gottbezogenes Sehnen und Streben nach dem neuen Reich in Christus mit hineinverflochten. Vier traute Kerzenlichter, welche die vierlaufende Jahre brennend auf den Gelübder verfunfildern, schmücken den schönsten Adventskranz. Bei ihrem geheimnisvollen Schimmer leuchten wir den erhabenen Worten und Gelässen der heiligen Liturgie, dieser gottbegnadeten Kunstlerin wie sie das Reichen des Herrn in den reinsten Tönen schildert. In all diesen Klang und diese hehre Farbenpracht knücht unter unser ganzes Wesen. In unserem Inneren hebt ein leises Klingeln und Singen an. Der Herr ist's, er pocht an die Pforten unserer Seele!

Mloys.

O komm, o komm Emanuel!

Lichtklare Morgen ziehen auf, Lichtklare Mittage sonnen uns an. Im Abend brennt der Himmel in feuerroten Bändern, und in der Nacht blühen uns die Silbersterne.

Und Fluß und Strände Wäune blühen in weißem Blau mitten im Winter.

Still und fast wecht sich unsere Seele aus all dem ein Feiertag. Wir warten's fast gar nicht, bis es fertig ist — und wie dann stehen und flammen, können so rein und froh, wie's sonst nur Kinder können.

Kinder haben an jedem Tag ein Seelenfeiertag; doch tragen sie es besonders leuchtend in der Zeit vor Weihnacht.

Reicht du noch, wie wir da in den brennenden Himmel sehen mit großem, weitem Blick, dahin, wo „der Engel Vorkofer“ schon glühend geworden, immer glühender wurde, je näher es zur Christnacht ging?

Und wie wir uns nicht satt sehen konnten, wenn die Sonne am Abend rote und goldene Kränze an die Kesse der Lammensäume hängte zum Schmaus für des Christkinds Weg? Und wie wir die Wäse der Talsenke und des Bergspfels in uns hineintranfen und verlässen mit dem Pinne, das Maria Mutterhand jagt und fein breitete fürs Gotteskind in erster Weihnachtsnacht?

O, wie wir sorgsam an dem Herzenstreifen bauten. Und wie wir durch die Fensterseiden lugten, durch die das Jesuskind in unsere Kammer sah und mit den schlafenden Gottesknechten ganz tief in unsere Herzen schenkte, ob's auch recht weislich wahr, was wir beteten: „O Jesuskindlein klein, mach du dein Herz rein! Darf niemand dein Wohnen als Jesus Kindlein!“

Wie war die Zeit so heilig und schön! Noch ist es fest und schön, dran zu denken.

Und jähener ist's und heitiger als alles Nüchternern an die lästigen Stunden des Gemüses und der Lust, des Laudes und der Eitelkeit, und wenn sie noch so gleichend schienen und noch so glühenden Narziss uns in die Glieder gossen — „Wenn ihr nicht werdet wie die Kinder!“

Wir spüren's nie so dringend drängen, wie sonst im Jahr wie jetzt zur Zeit vor Weihnachten. Ach, wenn wir wieder werden wie die Kinder, so einfach, freudig, gläubig, fromm und liebend, so ganz einträchtig schauend, harren, sehnen, beten, singen — dann klingt's auch jetzt von allen Seelenwänden noch, denn hängt's an jedem Tannenzweig, den wir zur Hier in unser Zimmer tragen, wie feines, krautes Acolakuten, und reichlich bindet sich ein zaverfächlich Gossen dem Kranze ein, den wir mit vier roten oder weißen Stenzen in unser Zimmer fügen, dann stocker's, kommt's in Schlußlicht aus dem wärschernen Licht, das wir in die tannengrüne Standung stecken; dann sieht man's rein und strahlend leuchten aus der kleinen Kinder Kripp und gegen, wozu und wozu sich ringen aus dem Schreien abgemähter Menschen: Schmeich, Heimweh noch dem lieben Gott!

O mandem sind die Hände steif und kalt geworden in dem rauhen Schirm der Alltags, daß er sie nicht mehr fohlen kann und mag!

O mandem riß der Boden, der nach oben führte und ihn einmal hand an Gott!

O mandem hämmerte die Not und das Elend und die Müde und der Schein das Herz hart, hart . . .

Und nun ist Weihnacht!

Zu, denst du dran? Du, der in Frieden und Liebe eingebettet war und ist, und dessen Weg der Wahrheit Fadel mit breitem, weitem Licht beleuchtet?

O mochte ruhig, wärme, leuchte, wo du kannst! Gieß von deinem Lichtglanz und demer Blut in jeden ein, den du auf deinem Wege triffst, moß froh und tapfer und mache wieder gut! Und sei du selber froh und tapfer und gut!

Wie wollen's alle sein, wollen wie Kinder sein!

So blind vertrauen und warten auf den großen heiligen Tag, und blind auch glauben an den „armen“ Gott, der in der Krippe lag, und lieben ihn an jedem Tage mehr, daß wir den Weg dann finden und ihn zeigen bis zur tiefen, heiligen Kommunion in heiser, heitiger Weihnacht. Martha.



Vom Krippenbau, von Christbäumen und anderen Dingen

Kommt mal alle her und seht euch um den Ofen. Macht einen Kreis. Dieweil es noch Zeit ist, die Lampe anzuzünden, will ich euch in der Dämmerung etwas vom Krippenbau erzählen.

Es berührt mich immer eigenartig, wenn ich an Weihnachten in eine Familie komme und finde bei all den Weihnachtsbereitschaften nichts von dem, um das das ganze Fest eigentlich geht. Nichts von dem Kindeslein, das im armen Stalle liegt, nichts von Christus, in dem uns liebhaftig Gott geboren und geschenkt wurde. Weihnachten ist ja Gottesgeburtstag. — Ein gelber Tannenzweig steht da, oder ach, von den wirklich grünen, lebendigen Reifern sieht man nichts mehr, so sehr sind sie mit Strohreisern und Tüchlein behängt, mit Laub und nichtsfolgendem Zeug. Das einzige, was noch tiefen Sinn hat, sind die Lichtlein. „Und das Licht leuchtet in die Finsternis!“

So weit sind wir in der Familie von dem Weien der „Weihnacht“ abgewandert, daß ein Baum mit Laub und weilschen Gaben den ganzen Fohakt darstellen. Stellen wir doch wieder die Krippe und das Gotteskind in ihr in den Mittelpunkt der Fester. Baut euch eine Krippe, singt die alten Lieder und seid ganz Kinder! — Mit ganz einfachen Mitteln kann man sich schon einen solchen Krippenstall bauen. Ich habe mir meine Krippe dieses Jahr so: Auf ein großes Brett (vielleicht 100x50 cm) lege ich in eine Ecke oder in die Mitte einen aus feinem Holz gemachten Kasten, entsprechend der Höhe meiner Figuren. Oben auf den Kasten stricke ich meinen kleinen eisernen Christbaumständer fest. Der Kasten, von dem die Bordenwand fehlt, soll in einer Felsenhöhle ausgebaut werden. Das Material dazu liefern alle Zeitungen, die in ganz kleine Stücke zerrissen werden und in Wasser eingeweicht werden. Dort lösen sie sich etwas und bil-

den mit flüssigem Schmelzlein vermischt eine Masse, die sich wie Mastilin kneten läßt. Der Felsenkasten wird jetzt fest mit Schmelzlein bestrichen und die Masse wird daraufgedrückt und in Form eines Berges geknetet. Unbenutzte lassen sich leicht anbringen. Der obere Teil des Christbaumständers schaut aus dem Berg. Ist die Masse trocken, so nehme ich hartes Packpapier, weiche es in Wasser, damit es geschmeidig wird, bestreiche den Berg mit Wein und überziehe ihn dann mit dem Packpapier, das auch geteilt ist. Nun wäre der Berg fertig. Rorne bleibt er natürlich offen. Damit er aber aussieht wie ein richtiger Felsen, pinsele ich den Berg wieder mit Wein und streue roten und gelben Sand darüber. Dasselbe mache ich auch mit dem Innern der Höhle, damit die hellen Fretter verschwinden. Die Umgebung des Berges wird auch so hergestellt; nur werden mit grünem Sand noch Wiesen angedeutet und noch Kieselsteine an die Wege gelegt. Dieses Jahr kamen wir uns neue Figuren, aber nicht alle, bloß fünf: Maria, Joseph, das Kindlein in der Krippe und Och und Esel, so wie sie in der hl. Nacht besonnen waren. Nächstes Jahr kommen erst die Hirten mit ihren Schäfchen und übermächstes Jahr die drei Könige aus dem Morgenlande. Dieses Jahr kommen wir allein und singen: „Kindlein im Stall — moß uns froh!“

Den Tannenzweig lasse ich aus der Krippe herauswachsen; denn das Kind in der Krippe ist ja der Baum des Lebens. An den Baum kommen nur Lichtlein; denn das Kind in der Krippe ist ja das Licht der Welt.

Selt, ihr seht doch ein, daß man einen solchen Baum nicht mit rohem Fohmmarktbaum behängen darf; seine ganze heilige sinnbildliche Bedeutung geht dann verloren, und ihr entwerlet den Baum und verdrängt durch den Mist das Licht, das da leuchtet. In meine Krippe stelle ich am hl. Abend ein Glas, und dahinein kommt ein blühender Zweig. Wenn man nämlich am Barbaratag (4. Dez.) einen Zweig von einem Obstkraut sämmeret und ihn in Wasser in ein warmes Zimmer, aber nicht an den Ofen, stellt, so treibt er bis Weihnachten Blüten. Wenn es nicht gelingt, der mag sich beim Gärtner ein kleines Blümlein holen und neben die Mutter Maria stellen — „und hat ein Blümlein drocht wohl in dem kalten Winter . . .“ Ber-keht ihr mich?

Wer aber glaubt, er könne sich keine Krippe bauen und keine Figuren kaufen, der veruche es mit einer Papierkrippe. Ihr meint, das wäre nichts für euch? Doch! Es ist ja wahr, daß minderwertige Figuren die Papierkrippe verächtlich gemacht haben. Es gibt auch viel Mist darüber, wie auch unter den Krippenfiguren. Noch lange nicht alles, was man im Laden findet, ist schön an Farben und Ausdrack. Man muß mit Auge und Seele dabei sein, wenn man kauft. Es gibt auch gute Krippenbogen. Schaut euch mal das kleine Buchlein von Graß an. (Die Papierkrippe in Wort und Bild: ein Beitrag zur praktischen Krippenarbeit von Dr. Graf. Im Selbstverlag des Verlags, München, Roggenmühlweg 7.) Diese Krippe wird aus Papierbogen zusammengebaut, die von Künstlern entworfen sind. Auch die Dreuener haben mitgearbeitet. Eine kurze Geschichte der Krippe und noch moos gut Anregung zum Bauen steht darin. Laßt es euch schicken und singt an. Dieses Jahr muß jeder ein Kripplein unter dem Baum haben. Und singt vor der Krippe wieder unsere alten Lieder: „Vom Himmel hoch, o Engels kommt, Eis, ein Kommt, singt und klang, preist und lobet! Maria, alleluia!“ Singt und erzählt wieder von unserm hl. Christ, der ein arm klein Kindlein ward, und nicht vom Weihnachtsmann, den es nicht gibt. Den hat eine ungläubige, oberflächliche Zeit geboren.

Seht mal, Weihnachten ist ein Fest der Liebe und Freude; denn „große Freude ist allen Volke“ herkommen. Da wollen wir nur frohe Menschen sehen, weshalb wir uns gegenseitig etwas künden. Wohl ihr auch, daß diese irdischen Gaben tiefen sinnbildlichen Gehalt haben? Daß sie uns die himmlischen Gaben andeuten, die uns gesendet sind, da Christus unser aller Fretter wurde und hat unter uns gewohnt? Das ist ja der Sinn der gewohnten Nacht, und das ist die große Freude, die allem Volke zuteil ward. Geben wir diese Freude weiter, behalten wir sie nicht für uns — geben wir davon und von unseren Gaben an die, welche nur soviel haben, um ihre Not zu wenden. Sucht eine arme Familie und trag! Ihnen in der heiligen Dämmerstunde still eure Gaben hin. Dann wird ihnen der Tag, der vielleicht für sie ein Tag des Heiles ist, auch ein Tag der Freude.

Es ist spät geworden beim Erzählen. Zündet jetzt die Lampen an! Verhard.



Vom Festfeiern

Wie mildert Sternenschein fällt die Erinnerung an die Feste der verflorenen Jahre unseres Lebens in unsere Seele. Es zeigen diese Tage von reinsten Stunden largen Erdenglücks. Ich schreie die Augen und Bilder aus Kinderzugen steigen auf: Kinderfüße trippeln durch den Schnee der weissen Ferkellen, feierlichen Weihnachts; glänzende Kinderzugen schauen stummend in das Lichtmeer der Netze.

Ein Winter-Sonntagsabend im Elternhause: Die Lampe auf dem Tische, der heute eine Decke trägt und nicht wie an Werktagen, von Arbeitsklam überladen ist, wirft milden Schein in die kleine Stube. Ich höre noch die leise Stimme der Mutter, die uns vorliest oder sich an unserm Spiel beteiligt. . . . Ein Sonntag geht zu Ende. An der Seite der Eltern wandern wir durch Wiese und Feld. Welche Stille weilt hin und welcher Frieden! Ach, es bedurfte in der Jugend keiner großen Veranstaltung, um uns den Feiertag sichtbar zu machen. Wenn die Eltern nur am Sonntagabend die Nähmaschinen, Zeugen des ersten, nüchternen Werktags, aus der Stube emportrugen und den Tisch aus der Ecke des Wohnzimmers vor das Fenster rückt, dann schlief man mit dem seligen Gefühle ein: Morgen ist ein ganz anderer Tag, viel feiner, feierlicher oder sonniger und fröhlicher, morgen ist Feiertag! Und wenn die Sonne auch gar nicht schien — der Feiertag sah in uns; wir umschlangen ihn mit der ganzen Zuhilfenahme unserer jungen Seelen, und er umschlang uns. Ja, in unsern Kinderzugen, da konnten wir noch feste feiern, da hatten wir noch Wurzeln im mütterlichen Erdreich der christlichen Familie, da hatten wir noch Ehrfurcht, da glaubten wir noch ohne die taubereit Wern und Aber. Und das ist eben der Kernpunkt unserer Frage und der einzige Fingerzeig zur Lösung. Unsere Seele muß irgendwie verankert sein im Festgedanken; der Feiertag muß für uns ein großes, heiliges Geheimnis bergen, etwas, was unsere Seele weise berührt und durch die Berührung rein erschlingen läßt, etwas, was unsere Seele in Spannung setzt und ihr doch Ruhe gibt und einen heimischen Jubel. Wenn immer unsere Seele für Größe noch empfanglich ist, Slamen uns erregt, sooft das Gewize hineinragt in die Endlichkeit, wenn noch ein Funke des Geistes in uns glimmt und Gott, Familie, Freundschaft für uns noch einen heiligen Klang haben, dann wird auch uns das Leben noch feste bieten, dann werden auch wir noch feste feiern können.

„Auch die Heide blühet Jahres einmal, Und es ist kein Leben so trostlos, Daß ihm die Freude nicht nahe Einmal!“ (Martin Grev)

Aber, wie gesagt, meine lieben Freunde, unsere Seele muß dabei sein. Haben wir sie verloren, ist kein Geist mehr in uns, keine Hoffnung, keine Ehrfurcht, keine Liebe, dann ist es mit dem Festfeiern vorbei, dann fangen wir an zu „veranstalten“, dann „unterhalten“ wir die Gesellschaft, dann „amüsieren“ wir uns, dann bringen wir „auch“ noch etwas „Lustiges“ oder sogar etwas „Nützliches“, ja, wir lassen es zu, daß das Heilige, was der Mensch besitzt, sein Verhältnis zu seinem Schöpfer, durch sentimentale, verlogene Verse oder Bilder entstelligt oder verzerrt wird. Kurz, in solchen Fällen marschiert all der Mist auf, unter dem unsere Festabende ersticken. Vom Bierdunst und süßen Zigarettendunst, in dem dieser Festgeist zur Rede wirbelt, wollen wir hier nicht weiter reden. Wenn wir etwas Amöben halten, so werden wir vielleicht für solche geistlose Festfeiern, das von der entfesselten geistigen Kraft der Beteiligten Zeugnis ablegt, geringiam finden.

Wir scheint, daß wir mit unsern Festfeiern zu oft auf den lauten Markt und in die Bierstuben gegangen sind. Im Schatten der Kirche und des heimlichen Hauses lassen sich feste feiern; denn da ist unsere Heimat. Außerhalb der Kirche und Familie kann ich mir wirklich feste nur bei ganz besonderen Anlässen denken, dann etwas, wenn wahrhaft große nationale Taten in einem ganzen Volke das Glücksgefühl des Verbundenseins erzeugen. Vereinsfeste sind nur ein Notbehelf, nur ein schwacher Ersatz für Familienfeste. Sie sollen denen helfen, die kein Geborgenheit in der Familie, keine Heimat mehr kennen. Das ist ihre Mission und das ist ihr Namen, aber den sie in vollkommener Verkennung ihres Zieles, weit hinausgegriffen haben. Sicher zeigt der Festrimmel so vieler unnützer Vereine von der Zerpfitterung und Entwurzelung unseres Volkes. Viele unserer Volksgenossen haben auf dem Boden unserer Heimat keine Heimat mehr. Die Art, wie ein Volk seine feste feiert, ist immer ein Spiegel für sein Antlit.

Wer aber Genueseres über diese Kronen und sogar ein Festprogramm erhalten will, der lese einmal in geruhiger Stunde die schlichte und doch wunderbare feste Erzählung Peter Dörlers „Die Fest“; sie steht in seiner „Dämmerstunden“. Er wird allerdings dort ein Programm finden, das sich nicht abschreiben und nicht wiederholen läßt; aber der Geist wird ihm entgegenwachen; und der Geist ist es, der lebendia macht. W. Sch.

Unsere Feste!

Im Dorf ist Kirchweih-Fest. Man beginnt es nach alter christlicher Weise mit dem Kirchgang. Junge Bergleute mit seinen Schuben zieht man zur Kirche ziehen. Dohinter Reihen von Mädchen in großen Hüten, bunt- und langbedändert bis zum Boden hin. Eine Welle von Basella weht mir unter die Nase. Vor der Kirche sigarettenschmökende schulentlassene Jugend in unförmlichen langen Hosen und Stadthüten. — Die Messe beginnt. Innere Anteilnahme am Meßopfer dringt noch im gemeinsamen Gesang durch. Kurz vor der Predigt sind die Sigaretten soweit ausgeraucht, daß man auch einsteigen kann. Nur wenige Mädchen und paar alte Frauen treten zum Tische des Herrn.

Die Messe ist beendet. Der männliche Teil zieht sofort zum Freischoppen ins Wirtshaus. Am frühen Nachmittag schon Tanz. Der wähet über den Abend bis spät nach 2 Uhr in den frühen Morgen hinein. Baden und Mädchen, letztere in durchbrochenen Kleidern und Strümpfen, Rauch, Bier- und Schweizdunstgeschwängerte Luft! Längen in elektrisierenden Gliederberührungen und tierischem Aneinanderhängen der Geschlechter. Dieser Tanz ist schon Lustlosigkeit in nachlässiger Form.

Nach ich am nächsten Morgen zur Schule gehe, dringt Velsern und unmenlichliches Gebaren aus den leeren Sälen. Am Wege in der Wiese schnarchen zwei einen weinseligem Schlaf. Dort torfelte einer im Strahen graben, durch sein wirres, klüdes Gedächtnis die Schuljugend um sich scharend.

Und dies ist das Bild nicht nur von hier, sondern von überall, von allen Festen, von Bällen und Vereinsabenden. Fest ist nicht mehr Feier und Feierabend; Fest ist Karrelei geworden. Leider findet man diese Zustände heute auch schon bei Familienfesten wie Namenstagsfesten und bei kirchlichen Festen. Laßt uns endlich dieser Verunstaltung und Vermaterialisierung des Festgedankens offene Kehle ansetzen! Jugend, hinein in die Vereine und gelämpft! Laßt was besonders die Sonntagsfeier wieder befehlen und den Gottesdienst mit seinem Evangelium in den Mittelpunkt stellen! Aber zuerst Verinnerlichung der Menschen; dann werden auch die Feste anders. Denn aller und jeder Aufstieg und Umbau und Neubau an Geist und Körper wird zur kommen aus innerer Rückkehr zu Zuneigung, Einfachheit und Natürlichkeit, zu Krampf und Engherzigkeit. — Die Stunde ist ernst. Jugend, halt! Schild und Waffen rein! Dann hast du guten Kampf. Heil!

Weihnachtsfeier im Verein

Es war im Monat Dezember, als man in einem Verein Vorbereitungen traf für eine Weihnachtsfeier. Man beriet hin und her, was eigentlich gemacht werden sollte; endlich hatte man's: ein Kiefernbaum sollte hergeschafft werden, eine Weihnachtsrede sollte mitteilen, den rechten Geist in den Abend zu bringen, ferner sollten Lieder und zwei Theaterstücke die Feier veranschaulichen. Wie kam es nun? In Beginn wurde das Lied „O, du fröhliche...“ gesungen. Der Redner erzählte sodann von der „Kroben Vottschaft“ in etwas breiterer Form, als es in der Kirche geläufig konnte. Die Zuhörer waren in gehobener Stimmung; was an der Stimmung noch fehlte, wurde durch Bier- und Rauchschlunden auf die rechte Höhe gebracht. Man sang wiederum ein Lied: „Ihr Sitten erwacht...“, ein Vertreter des Vereins kam durch den Vorhangschlitz und trug ein Gedicht vor, das im Gewoge unterging. Es folgte ein Weihnachtsstück: „Weihnachten im Wald“, welches sehr gut ausfiel, denn bis dahin hatte es zu dem Ganzen. Was aber nun kam, zerbrach vollständig den Sinn einer Weihnachtsfeier. Als Schlüsselstein zur Feier wurde ein lustiger und sehr hübscher Einakter gegeben: „Anton und seine Freunde“. Hans Bennäler — die keine waren — betrat die Bretter und erzählte sich gegenseitig ihre Abenteuer. Der Anton schob den Vogel ab, er suchte sie alle zu übermannen. Er ließ das Blöweste vom Himmel herunter; es war ein... Dies sollte Weihnachtsstimmung hervorrufen. Ich glaube, aber solche Art von Festen braucht man nicht viel zu reden; sie brechen schon ganz für sich.

Mit dem Eindruck dieses klüden Stückes in der Seele gingen die Zuschauer nach Hause.

Solche Weihnachtsfeiern sollten besser unterbleiben. Familienfeiern sollen vom Können der Kinder, sollen von der Liebe der Kinder zu einer schönen Sache Zeugnis geben und damit sie selbst und die Eltern aus dem Alltag herausreißen, aber nicht wie es hier geschah, den Sinn für ernste, aber frohe Feiern verderben. Das letzte Stück mußte ganz wegbleiben; es wurde mir deshalb hinausgeholt, weil die Jünglinge sich sagten: Wir müssen aber auch was Lustiges daunehmen, sonst sieht die Sache nach nichts aus!

Ganz abgesehen davon, daß man Weihnachten nur in der Familie würdig feiern kann, verliert das „Weihnachtsfest“ in einem größeren Kreis ganz seinen Sinn, zumal noch bei Bier und Labakqualm. Ich bin geneigt zu sagen: Weihnachtsfeiern in Vereinen sind zur Mode geworden; es muß eben sein, weil alle es so machen.

Werden nun einmal in katholischen Jugendvereinen solche Feste veranstaltet, so möge man alles in dem einen Zwecke sehen und aus dem einen Quell schöpfen: Christus ist uns geboren worden; als Kindlein kam er zu uns, nicht mit Lärm und großem Getöse, sondern mit stiller Freude im Gesicht. Besteht die Jugend nicht aus Kindern? Wir wollen ja alle Kinder Gottes sein. Darum ruft ich Euch zu: „Kinder, Brüder, errotet den Herrn mit stiller Freude!“

Rudwig.

Feierstunden

Feierstunden! — Ost bedrückt uns Alltagsplage, Alltagslast. Das brennt das freie Aimen der Seele und löst immer größer ihren Hunger werden nach einem Ausruhen, nach einem zeitweiligen löstlichen Geborgensein. Bittere Not tut es der Seele, sich nie und da freizumachen von dem drückenden Ballast. Es muß Stunden geben, da sie frei und froh sich emporschwingt, Stunden, da alles andere schweigt und sie allein reden darf. Still, ganz still muß es dann um uns sein, damit wir ihre Stimme vernahmen, und Sorge und Leid muß einmal ganz abgeschüttelt werden, damit nichts ablenkt. Dann heißt es, in sich hineinlauschen, im Seelenbuche blättern und zu verstehen suchen, was drinnen steht, was du selbst, was andere dir in frohen und schweren Stunden hineingeschrieben. Es wird uns viel zu sagen wissen von Bräutern, die wir gegungen, und von all dem, was Gott uns in den Tag schickte, um wieder den rechten Pfad zu finden — von Liebe und Freude, von Geben und Nehmen, von Kämpfen und Siegen und von Steinen, die uns den Weg verlegten. Wie oft das uns gefunden, und was es aus uns gemacht, mögen wir uns dann fragen.

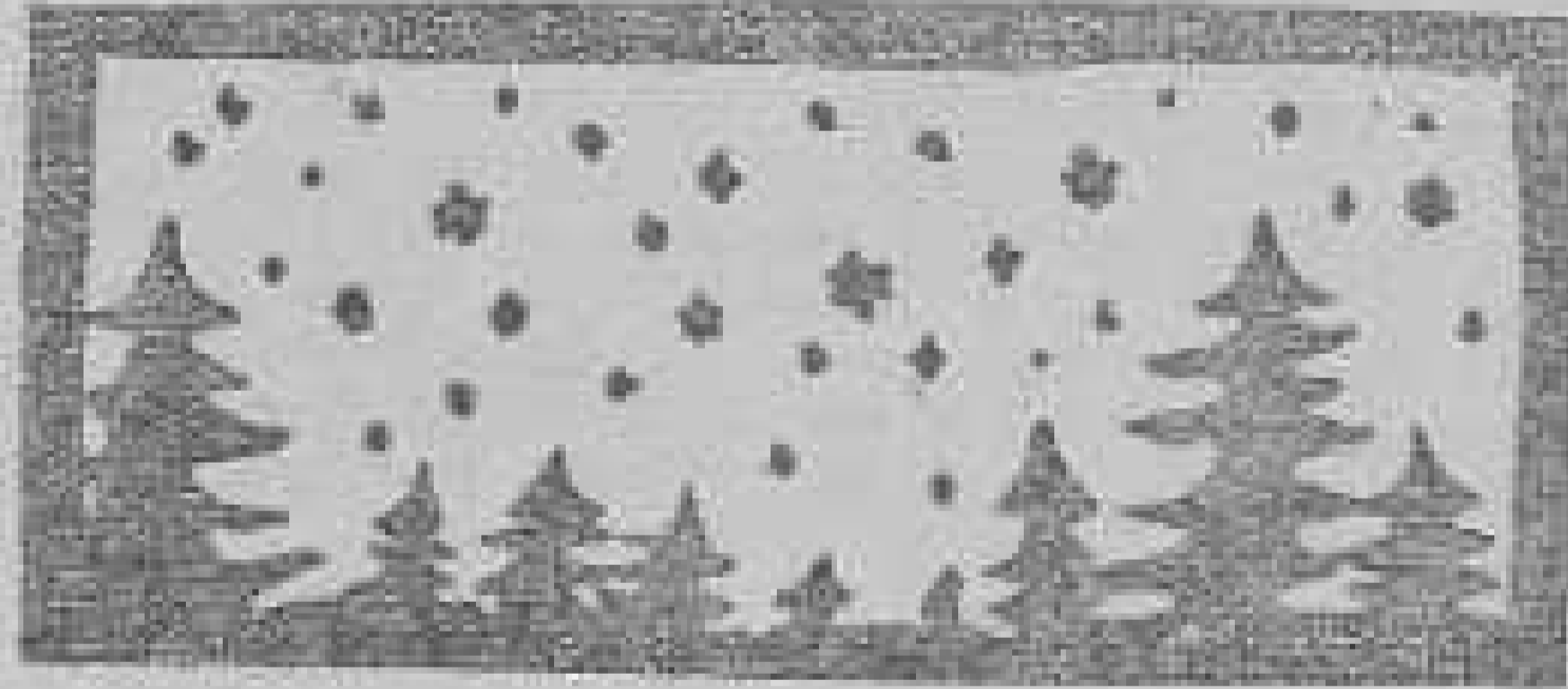
Feierstunden zu zweien, im stillen, löstlichen Zusammensein mit einem lieben Menschen — wer hat sie noch nicht erlebt? Helle, goldne Lichtlein sind sie auf dem Lebenswege, auf dem es oft so dunkel werden möchte. Wenn man die Seele zur Seele reden läßt, wenn eine in und mit der anderen lebt und sich deren tiefinneres Erleben zum eigenen Erlebnis macht! Sich gegenseitig zeigen, was der Tag an Schönen, Kroben, Wertvollem beibrachte, sich gegenseitig bereichern damit! Stareinblicken in Dinge und Menschen und einander darauf hinweisen, was sie zu sagen haben. Die großen Erlebnisse in uns und um uns zum Worte werden lassen! Und freis Gott zum Mittelpunkt eines jeden machen; denn es gibt ja keine wahre, liebe Freunde ohne ihn.

Alle alttenden Steinden, die der Tag bestrahlt, wollen wir eifrig sammeln und das Heil im Herzen bewahren, was sie uns zu sagen haben. So wie Ludwig Hirsch in seinem Büchlein „Kapuzel“ sagt: Wir müssen alles, was schön und kräftig ist, ins Herz hineinruhen, die Steine, die Pflanzen, die Rollen, die Sterne, damit es groß und weit werde von ihnen. Dann können wir es einmal anderen geben, wenn sie es gebrauchen. Das heißt, sie liebhaben.“

Das ist ja das tiefe, stillste Geheimnis der Liebe zu den Menschen: ihnen mitteilen von unserem Besten, vom eigenen inneren Reichthum. Das ist auch das Geheimnis der Feierstunden: lebend zu geben, selbst aber dabei am glücklichsten zu sein.

Nicht wahr, so wollen wir uns liebhaben, die wir noch jung sind, und spott es geht einander Feierstunden bereiten. Einer sage es dem andern.

Maria.



Vom Spielen neuer Jugend

Unsere Zeit steht im Frieden allseitiger Erneuerung. Davon zeugen die vielen Reform-Bewegungen, unter ihnen die entschiedenste, die Neulebens- oder Jugendbewegung. Ihr Weg führte heim zum Volk, zu seinem Lied und Tanz. Aus ihrem rhythmischen und handtenden Zweinmaderlingen wurde das Spiel dessen Drang unheimbar in jedes jungen Menschen Adern rakt. Meine Kinder in der Schule können mir keinen größeren Wunsch äußern als „Theaterspielen“.

So greift die Jugend tief hinein in die aus Schutt und Moder herausgezogenen Truben alten deutschen Volksgutes, in denen es so hell künat von Gold und Edelsteinen, und fand unter Märchen und Sagen Volks- und Mysterienspiele, Latentänze und Märchenspiele.

Diese spielt die neue Jugend und trägt sie wieder ins Volk. Die schmerigen Kämpfe sollen, Einfache Holzgraduen und farbtröbe aufeinander abgestimmte Lieder. Ruben in derber Klaut und Wädeln in angepösten Eigenleidern, Schminke, Masken und Verleiden

und andere Unwahrscheinlichkeiten sind fast ganz verschwunden. Jaudhende Fiebela und begleitende Klampfen! Und wieder viel Sonne und reine Luft nach jahrzehntelanger Verschattung und Verleiden dieser moralischen Instalt! So wird Jugendbewegung langsam zur Kulturbewegung.

Dies hat niemand besser erkannt als der Bühnen-Volksbund, der heute Fond in Fond mit ihr arbeitet und schon viele Spielstätten in seine Arbeitskräfte eingegliedert hat. Zwei seiner besten Wandtruppen lernte ich im Jahre 1922 kennen. Auf der Heimreise von großer Fahrt durch Holland trat ich in Essen auf Hans-Perlow und seine typischen Wandvoegelgestalten. Man spielte nicht im Schauspielhaus, sondern im Saalbau auf den Stufen, die zur Orgel hinauführen. Holz Tücher in weiten Hallen markierten Hintergrund und Seitengründe. Die Kampanel der Spieler, zu vorderst der Herold, zog auf, aus dem Volke zu den Stufen, dem Spielplatz. Und dann gab ein Spiel an. Es war ein heiliges Spiel, der Latentanz dieser einfachen Menschen, deren Kösthumus und Kefes heiliches Erlebnispiel uns Zuschauer so packte, daß uns nachher das Theaterbedingen als Gemeinheitsbedingung hervortritt geworden war. Nie hat bis heute irgendein Spiel einen tieferen und nachhaltigeren Eindruck auf mich gemacht. Und dies trotz, nein, vielleicht gerade wegen der Einfachheit in Kleid und Geste und des fast völligen Fehlens jeglicher Szenerie und allen Bühnenbewerks. Am nächsten Abend das „Alte Kölner Spiel von Fiebermann“. Wieder dieselbe Ergriffenheit der Spieler, die wechlich keine „Schauspieler“ mehr sind, sondern gottbegnadete Künstler. Und kurze Zeit darauf war ich zu Pfingsten auf dem Bundestag der Brenacher Wandvoegel in Corvey-Dörfer an der Weier, wo der Malerpoet Wachtela mit seiner Spielstube drei Tage unter uns weilte. Ich sah keine beiden Dichtungen „Die Geschichte einer Mutter“ und „Die Seele des Dichters“. In einem Nachmittags auf grüner, sonnenscheinender Wiese habe ich beim „Schweinbedingen“ wieder einmal gründlich gelacht.

Es wurde mir jetzt klar: Hier quillen Kräfte aus der Jugend, verheißungsvoll und zukunftsweisend für die Wiedergeburt eines an inneren Werten so bitter arm gewordenen „Theaterspiels“.

Das Spiel war einmal Volksspiel, als das Volk noch seine eigenen Spiele hatte, in denen es sich lebte und erbaute, in der Zeit vom 8. bis 10. Jahrhundert. Man spielte damals in den Kirchen, ganz wirklich in den Kirchen vor dem Altar. Die Spieler waren Laien, Handwerker wie später der Schuster-Dichter Hans Sachs. So lebten sie vor der routinierten Technik der modernen Schauspielerei bewahrt, bei der man vor weltlichem Bühnenleben nicht mehr spricht. Alles ist jetzt „Theater“ geworden. Anders im Mittelalter! Da war Schauspielern wahrhaftiges inneres Erleben, Spieler und Volk waren eine Erlebnisgemeinschaft im Spiel, das gelbesogen war und stets tiefe Werte in sich barg.

Und wie ist es heute? Demals flutete der Kösthumus der Gemeinheitsbewegung nach dem heiligen Opfer weiter in den Menschen und fand seinen Ausdruck im erhabenden Mysterienspiel in der Kirche; später, als die Kirche zu klein wurde, auf dem Hochplan, auf Markt und grünem Anger. Gest heute in die Theater der Städte und die unheimlich tiefen Vereinsabende auf den Dörfern. Künstlerbetrieb mit kostspieliger Aufmachung an Kostümen und Kulissen, künstlich-leichte Stücke, die sich oft an die niedrigsten Instalten im Menschen wenden, verhörend die heiligen Gedanken des Sonntag.

Die Jugend ist aufgestanden gegen diese Verfassung und Verleiden der Bühne und damit des Volkes, gegen die Schürzen und Vereinsklüden auf dem Dorfe, die den Volksgedank verblüden, gegen Dilettantismus und Nachahmung verlogener Schauspielermontieren. Das Spiel muß wieder Volksspiel und damit Volksspiel werden. Unter klassisches Theater kann dies nie werden, da die Masse die Bildung, die hier zum Verleiden notwendig ist, sich niemals aneignen können wird. Die Zeit der wandernden Spielstätten ist nun wieder angebrochen, und dies ist vielleicht der beste Weg zum Volk. Laien, die für längere Zeit ihren Beruf verlassen, beiseiten wieder die Spiele. Das Volk wird mit einbezogen in Raum, Zeit und Handlung durch Vieder und Mitarbeit. Man hat den Tiefblick für Kleid und Bewegung, Gedächtnis und Tanz gewonnen. Meistens geht das Spiel im Freien auf offen, winkligen Marktplätzen, vor schuldigen Kirchen oder auch auf verlassenen Wiesen und im rauschenden Waldes-Dom von Statten. Diese Latentanzbewegung möge langsam das grüßliche „Schauspieler“ und „Theaterspieler“ unterer Tage überwinden. Schon hat sie auch ihre Dichter gefunden, die aus dem Erlebnis der Jugendbewegung heraus gestalten. Ich nenne nur Das Weismantel und Dr. Joh. Weirich.

Eine alte Generation hat versagt. Darum Jugend heraus! Lamer Kiefer in den Kampf hinein! Auf deine Schultern ist die Zukunft und neue Zeit gelegt. Unter Ziel ist gottbezogenes, wissenschaftes Spiel, Besinnung des Alltags — Gemeinheits im Spiel-Erleben — Volksgemeinschaft. Heil.

